

5. Die „Stärkung des Deutschtums“ im Osmanischen Reich

In seinem Buch skizziert Wolfgang Wippermann in essayistischer Form das Verhältnis zwischen den Deutschen und dem Osten (Wippermann 2007). Er zeigt, wie unterschiedlich die verschiedenen Formen des Ostens in Deutschland wahrgenommen wurden und heute noch werden. Während der „religiöse Osten“ (Wippermann 2007: 11-24) als Ort der aufgehenden Sonne und des Heiligen Landes positive Gefühle hervorrufen kann, war und ist der politische Osten für viele der Ursprung allen Übels: Ob Hunnen, Slawen, Mongolen oder Türken, immer wieder wurde das westliche Abendland von einfallenden Heeren bedroht und immer kam der unbekannte Feind aus dem besorgniserregenden Osten.¹

Als im 19. Jahrhundert die Schwäche des ehemals so gefürchteten osmanischen Großreichs und damit die sogenannte „Orientalische Frage“ immer deutlicher zutage trat, verlor das westliche Abendland allmählich seine Angst vor dem Osten und erkannte in ihm sogar potentiellen Siedlungs- und Lebensraum. Expandernde Großmächte wie Großbritannien und Frankreich zögerten nicht lange und annektierten osmanisches Herrschaftsgebiet. 1830 wurde Algerien französisch, 1881 und 1912 folgten Tunesien und Marokko. England besetzte 1882 Ägypten. Die „verspätete Großmacht“ (Adanır 1991: 196) Deutschland rang sich erst 1871, zu einem Zeitpunkt, wo die globale Landkarte bereits zu großen Teilen unter den Kolonialmächten verteilt war, zur nationalen Einheit durch. Nichts desto trotz verlangte auch das Deutsche Reich seinen „Platz an der Sonne“² und machte sich auf die Suche nach unkolonisiertem Gebiet oder potentiellen deutschen Einflussphären. Dabei rückte das Osmanische Reich schnell ins deutsche Blickfeld. Während einige von einer Kolonisation Kleinasiens und Mesopotamiens schwärmt, versuchten andere, den deutschen Einfluss im Osmanischen Reich zu stärken, um so der Industriemacht Deutschland neue Absatzmärkte und Rohstoffe zu sichern, oder um einen militärischen Bündnispartner zu gewinnen.

Als Abdulhamid II. 1876 die Herrschaft des Osmanischen Reiches übernahm, hatten die Großmächte Frankreich und England ihre Ansprüche auf die osmanische Erbmasse bereits deutlich gemacht. Die „Orientalische Frage“ wurde europaweit in breiten Kreisen diskutiert, der „kranke Mann am Bosphorus“ schien den meisten nicht kurierbar. Abdulhamid II. sah sich von Beginn an gezwungen, Re-

¹ Für die heutige Zeit konstatiert Wippermann einen „neuen Orientalismus“, der mit „antiislamischen und orientalistischen Fehl wahrnehmungen“ alte Ängste der Deutschen wieder ans Tageslicht bringt (Wippermann 2007: 109-120).

² Die berühmt gewordene Formulierung des späteren Reichskanzlers Bernhard von Bülow, der 1897 zu einer Politik aufrief, die dem deutschen Kaiserreich Weltgeltung verschaffen sollte.

formen einzuleiten, um sein schwaches Reich zu retten. Dass diese Reformen nur mithilfe Europas umzusetzen waren, schien dem Sultan selbstverständlich. Gleichzeitig waren alle europäischen Großmächte daran interessiert, dem osmanischen Herrscher mit vorgeblich selbstloser Unterstützung entgegenzukommen. Da eine direkte Kolonisation des türkischen Kernlandes noch undenkbar war, versuchte jede Großmacht, den Sultan mindestens in ein Abhängigkeitsverhältnis zu bringen, um den jeweiligen Einfluss im Osmanischen Reich zu stärken.

Das 1871 nach dem Erfolg im Deutsch-Französischen Krieg gegründete Deutsche Reich war spät zum „Endspurt um die Aufteilung der Welt“ (Berman 1996: 52) angetreten. Dennoch hatte es gegenüber Frankreich und England in der „Orientalischen Frage“ einen ausschlaggebenden Vorteil vorzuweisen: Der „Newcomer“ (Gencer 1995: 110) Deutschland war „die einzige Großmacht, die auf keinen Teil des osmanischen Erbes Anspruch erhob und dennoch eine wichtige Rolle im europäischen Konzert spielte“ (Scherer 2001: 358). Die „Standardformel Bismarcks“ beteuerte, dass Deutschland „keine direkten Interessen im Orient“ habe (Scherer 2001: 374). Damit wollte der Reichskanzler einer Auseinandersetzung mit den anderen Großmächten und dem Osmanischen Reich, die eine Einmischung in die „Orientalische Frage“ mit sich gebracht hätte, aus dem Wege gehen. Als unparteiischer Vorsitzender präsentierte sich Bismarck im Berliner Kongress von 1878, wo er die russischen Eroberungen aus dem Russisch-Türkischen Krieg 1877/78 an die Großmächte verteilte, während andere Balkanstaaten die direkte oder indirekte Unabhängigkeit erhielten. Obwohl dieser Kongress „die deutsch-türkischen Beziehungen in ihr historisches Tief gestürzt hatte“, begann zwei Jahre später die Geschichte „einer besonderen politischen Freundschaft“ (Scherer 2001: 70). 1880 bat Sultan Abdulhamid II. das Deutsche Reich um Militärberater, um die bereits begonnenen Heeresreformen schneller voranzutreiben.

Die Historiker Fuhrmann, Schöllgen und Kampen argumentieren überzeugend, dass Kolonialismus auch ohne direkten Territorialbesitz in Erscheinung tritt. Deutsche Kolonien hat es mit wenigen kurzen Ausnahmen (Fuhrmann 2006: 78) im Osmanischen Reich nicht gegeben. Doch die Schwärmereien um potentiellen deutschen Landgewinn in der anatolischen Türkei haben „das Herz des deutschen Bürgers“ höher schlagen lassen, „als wenn von den afrikanischen Kolonien oder vom Bismarck-Archipel die Rede war“ (Kampen 1968: 84). Ich halte es daher für sinnvoll, Kolonien auch als „Kinder des Gefühls und der Phantasie“³ zu verstehen, die, wenn nicht real existent, so doch in der Phantasiewelt existierten. Der Schwerpunkt der folgenden Darstellung liegt denn auch auf Konstrukten statt realhistorischen Abläufen.

³ So wie sie Reichskanzler Leo von Caprivi nannte (Kundrus 2003a: 7).

Die deutschen Militärmisionen

Die deutschen Militärmisionen haben in der Wissenschaft immer wieder Beachtung gefunden.⁴ Besonders Wallach und Moreau haben sich intensiv mit diesem Teil deutsch-türkischer Vergangenheit auseinandergesetzt. Ihre Arbeiten zeigen, welche realpolitischen Ziele das Deutsche Reich mit der Entsendung von Reformoffizieren verfolgte. Schnell wird deutlich, dass einer der wichtigen Pfeiler der propagierten deutsch-türkischen Freundschaft von Anfang an auf wackligen Beinen stand.

Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte Sultan Selim III. (1789-1807) den Versuch unternommen, die osmanische Armee nach europäischem Vorbild zu reformieren. Ihm zur Seite stand neben anderen Fachleuten auch der preußische Oberst von Götze, der 1798 Teile der osmanischen Armee inspizierte. Das 1804 geschaffene „Neue Heer“ stieß jedoch auf die große Ablehnung der Janitscharen⁵, die nicht bereit waren, ihr Machtmonopol innerhalb der Streitkräfte aufzugeben. Selim III. bezahlte sein Reformwerk mit dem Tod, er wurde von seiner Leibwache ermordet. Sein Nachfolger, Mahmud II. (1808-1839), sah sich gezwungen, erst die Janitscharen zu beseitigen, ehe er die Reform des Militärs in Angriff nehmen konnte. Dann richtete er seinen Blick nach Europa, da nur mithilfe einer europäischen Großmacht ein modernes türkisches Heer aufzubauen war. Trotz vieler anderer Offerten für Militärhilfe wandte sich Mahmud II. 1835 an den König von Preußen, der bereit war, einige seiner Offiziere in den Dienst des Sultans zu stellen. Der erste, der 1835 Konstantinopel erreichte, war Helmuth von Moltke. Er verbrachte mehr als vier Jahre im osmanischen Heer und hielt seine Erlebnisse in Buchform fest (Moltke 1997).⁶ Moltke, der seine Hauptaufgabe darin sah, „den alten, etwas eingerosteten Krummsäbel, so gut es gehen will, alla franca anzuschleifen“ (Wallach 1976: 24), war bereits nach kurzer Amtszeit überzeugt, dass die äußeren Umstände (schlechter Zustand des Heeres, schwache Regierung, störender Einfluss der anderen Großmächte) einen entscheidenden Einfluss der deutschen Offiziere auf das osmanische Heer unmöglich machen. Auch sein Gesamurteil über die türkischen Umstände war pessimistisch (ebenda). Wie fast alle deutschen Offiziere, die nach Moltke im türkischen Dienst standen, hatte auch der berühmteste Reformoffizier große Probleme, sich in die Mentalität eines anderen Volkes hineinzuversetzen. Er bezeichnete die Türkei als „das Land der behaglichsten Faulheit“, die Türken als „eine ganze Nation in Pan-

⁴ Demm 2005; Petter 2002; Moreau 1999; Moreau 2002; Trumpener 1975; Wallach 1976.

⁵ Die Janitscharen (türkisch *Yeniceri*) waren die osmanischen Elitetruppen der Infanterie und Leibwache des Sultans.

⁶ Moltke lernte durch seine zahlreichen Militärexpeditionen in der Türkei das Land sehr gut kennen. Seine Reisebeschreibungen riefen ein „immenses Interesse für die Region in den deutschen Ländern“ hervor. Nach seiner Rückkehr befürwortete Moltke in mehreren Zeitungsartikeln das „Einmischen der deutschen Staaten in der Region“, unter anderem durch „die Besiedlung des Balkans durch Deutsche“ (Fuhrmann 2006: 43).

toffeln“ (ebenda). Auch über den schlechten Bildungsstand der Menschen äußerte er sich negativ.⁷ Diese kulturellen Ressentiments tauchten während der ganzen Geschichte der deutschen Militärmissionen immer wieder auf.

Als Moltke 1839 Konstantinopel verließ, musste seine Reformmission als gescheitert betrachtet werden. Obwohl auch die Nachfolger Mahmuds II. die Armeereform weiter verfolgten, und deutsche Offiziere über all die Jahre stets im Osmanischen Reich präsent waren, übernahm erst Abdulhamid II. in den 80er Jahren die Initiative für weitere Reformen. 1880 bat der Sultan das Deutsche Reich um deutsche Beamte und Offiziere.⁸ Bismarck, der sich bisher nur äußerst vorsichtig in die Angelegenheiten des Orients eingemischt hatte, sagte zu. Dies war „die Geburtsstunde einer Türkeipolitik Bismarcks, die mehr war als ein unvermeidliches Nebenprodukt seiner Orientpolitik – in der die Türkei nicht nur ein Objekt, sondern auch ein Subjekt darstellte“ (Scherer 2001: 69-70). Warum Abdulhamid seine Bitte an Deutschland richtete, war vor allem das Ergebnis „einer negativen Auslese unter den Großmächten“ (Scherer 2001: 78). Das Argument, dass Deutschland als einzige Großmacht nie Anspruch auf osmanische Provinzen erhoben hatte, dürfte den Sultan in seinem Entschluss bekräftigt haben. Warum hingegen Bismarck auf die Bitte des Sultans eingegangen ist, bleibt Spekulation. Scherer glaubt, dass Bismarck in der Entsendung von Beamten und Offizieren eine „politisch unverbindliche Gefälligkeit“ sah, die sowohl die türkische Freundschaft bewahren, als auch eine dankbare Gegenleistung zur Folge haben könnte. Am wichtigsten scheint dem Kanzler aber gewesen zu sein, Einfluss auf den Sultan auszuüben (Scherer 2001: 433). Die Folgen dieser gegenseitigen Annäherung waren gewaltig: „Keine Entscheidung Bismarcks hat die Beziehungen zwischen Konstantinopel und Berlin so befördert wie die Ausleihe von deutschen Beamten und Offizieren“ (Scherer 2001: 396). Bis zum Ende des Ersten Weltkriegs blieben sich die Partner treu. Das Osmanische Reich, weil es von Deutschland immer abhängiger wurde, und Deutschland, weil es die Machtposition an keine andere Großmacht abtreten und den Sultan als allfälligen Bündnispartner nicht verlieren wollte. Außerdem erhielt Deutschland dank den Militärmissionen etliche Rüstungsaufträge in Millionenhöhe.⁹

Nachdem Abdulhamids Bitte 1880 ausgesprochen war, dauerte es nochmals zwei Jahre, ehe vier preußische Offiziere Konstantinopel erreichten. Der inoffizielle Leiter der Mission, Otto Kähler, war jedoch schon kurz nach der Übernahme

⁷ „Ein Türke, welcher lesen und schreiben kann, heißt ‚Hafiss‘, ein Gelehrter“ (Wallach 1976: 24).

⁸ Um eine möglichst gute Verhandlungsbasis zu schaffen, schenkte Abdulhamid II. dem deutschen Kaiser 1880 das Tarabya-Grundstück am Bosphorus für den Bau einer Sommerresidenz. In einem Telegramm vom 22. Mai 1880 bedankte sich Wilhelm I. militärisch knapp: „[...] Seine Majestät erblickt darin neuen Beweis der Freundschaft des Sultans und nimmt Geschenk mit besonderem Dank an“ (Bachmann 2003: 28).

⁹ Zwischen 1888 und 1897 betrugten die türkischen Waffenbestellungen jeweils mehrere Millionen Mark (Wallach 1976: 105-106).

seiner Reformtätigkeit vom bevorstehenden Misserfolg der Reform überzeugt. Wie Moltke war auch er nicht bereit, sich den Gewohnheiten seines Gastlandes anzupassen. Ende November 1882 sprach er den Türken pauschal jegliche Reformfähigkeit ab: „Es ist bei den guten Türken Alles äußerliche Nachahmung fremder Formen, die auf das Innere, das Wesen keinen nachhaltigen Einfluss üben können, deshalb bleiben sie auch im modernen Gewande die alten Barbaren mit ihren von der Nomaden- und Kampfzeit herrührenden Gewohnheiten“ (Wallach 1976: 47). Auch wenn der Historiker Demm in seinem Aufsatz sicher richtig festhält, dass nicht „alle Urteile deutscher Offiziere über die Türken [...] als ethnozentrische Vorurteile abgewertet werden“ (Demm 2005: 714) sollten, haben es doch nur einige wenige Offiziere geschafft, ihre Reformen den kulturellen Gewohnheiten anzupassen und diese auch im richtigen Ton zu vermitteln.

Der entscheidende Faktor dieses Kulturkonflikts lag denn auch in der Sprache. Im Gegensatz zu den türkischen Offizieren, die ab 1884 in der preußischen Armee ausgebildet wurden und vor ihrem Eintritt ins Militär erst einen sechsmonatigen Deutschkurs absolvieren mussten, übernahmen die preußischen Offiziere ihre Ämter ohne jegliche Türkischkenntnisse. Eine Ausnahme war Colmar Freiherr von der Goltz, der 1883 seinen Dienst antrat. Auch wenn ihn – genauso wie Kähler – vor allem das hohe Gehalt nach Konstantinopel lockte (Scherer 2001: 399; Wallach 1976: 42, 54-55), verstand er es, unkompliziert mit den Menschen in Kontakt zu treten und machte sich auch die Mühe, Türkisch zu lernen.¹⁰ Dies schuf ihm bei den jungen türkischen Offizieren viele Sympathien. Doch auch während seines Aufenthalts im osmanischen Heer (1883-95) machte die Militärreform so gut wie keine Fortschritte, was vor allem mit der „nervösen Ängstlichkeit“ (Kieser 2000: 175) Abdulhamids II. zu tun hatte. Seine nicht ganz unberechtigte Furcht vor Putschversuchen aus dem Militär ließen ihn bei der Umsetzung der Reformen zögern: „Insgesamt scheint ihm [...] der Mut gefehlt zu haben, für die militärische Stärkung seines Reiches ein persönliches Risiko auf sich zu nehmen“ (Scherer 2001: 408). Die Offiziere wiederum fühlten sich vom Sultan nicht ernst genommen und reagierten mit Wut und Resignation.¹¹ Trotzdem blieben die meisten – vor allem des großzügigen Gehalts wegen – in ihrer Stellung (Wallach 1976: 62, 251).

Erst nach dem Sturz des Sultans 1909 konnte die Militärreform wieder verstärkt in Angriff genommen werden. Beim Ausbruch des Balkankrieges 1912 befanden sich 24 deutsche Offiziere im Osmanischen Reich, von denen sogar fünf aktiv am Krieg teilnahmen. 1913 schickte Deutschland seine größte und letzte Militärmision an den Bosphorus. An ihrer Spitze stand Liman von Sanders, der

¹⁰ „Goltz war auch fast der einzige deutsche Offizier, der korrekt Türkisch sprach, [...]“ (Demm 2005: 712).

¹¹ Eine Ausnahme bildete auch hier von der Goltz, der trotz aller Rückschläge die Reform weiter vorantreiben wollte (Scherer 2001: 417).

ebenfalls kulturelle Anpassungsprobleme hatte.¹² Einer seiner 42 deutschen Offiziere sprach ihm jede Fähigkeit ab, „sich auch nur einigermaßen in die Gedankenwelt des Orientalen einzufühlen“ (Wallach 1976: 136). Es sei sogar Limans besonderer Ehrgeiz gewesen, dem osmanischen Soldaten „den gleichen Paradeschritt beizubringen wie dem pommerschen Grenadier“ (Wallach 1976: 135). Obwohl die türkische Armee noch längst nicht für einen Großeinsatz bereit war, zeichnete Liman von Sanders im Juli 1914 ein optimistisches Bild vom Zustand der Heere. Auch in der deutschen Presse erschienen ab August 1914 viele Berichte über die angebliche Kriegsbereitschaft des Osmanischen Reiches (Wallach 1976: 151).¹³ Ende Oktober 1914 trat die Türkei in den Ersten Weltkrieg ein. Die Zahl der deutschen Offiziere wurde von 42 auf 70 erhöht, 1916 waren es bereits 200 und im letzten Kriegsjahr ungefähr 800. 1918 befanden sich zudem circa 20.000 deutsche Soldaten in der heutigen Türkei (Wallach 1976: 198, 245).

Mit dem Waffenstillstand von Mudros, der das Kriegsgeschehen am 30. Oktober 1918 offiziell beendete, nahm die Präsenz deutscher Reformoffiziere nach 84 Jahren ein Ende. Obwohl noch viele Jahre „weite Kreise in der Türkei Deutschland für das Unglück ihres Landes verantwortlich gemacht“ (Wallach 1976: 249) haben, wird heute wieder gerne an die „Waffenbrüderschaft“ als Zeichen der traditionellen deutsch-türkischen Freundschaft erinnert. Dennoch muss festgehalten werden, dass der Erfolg der deutschen Militärmisionen in militärischer Hinsicht spärlich blieb. Erfolgreich waren sie hingegen – für die deutsche Seite – im wirtschaftlichen und politischen Zusammenhang. Neben etlichen Rüstungsaufträgen konnte das Deutsche Reich seinen politischen Einfluss immer stärker ausbauen. Der deutsche Einfluss im osmanischen Heer war ein wichtiger Schritt zur allgemeinen „Stärkung des Deutschtums“.

Anatolische Bahn und Bagdadbahn

Wichtiger und erfolgreicher als die Militärmisionen wurde ab den späten 1880er Jahren der Bau von Eisenbahnen. 1888 erhielt Deutschland¹⁴ unter Mithilfe Bismarcks die Konzessionen für den Bau der Anatolischen Eisenbahn, worauf noch

¹² Auch Otto Liman von Sanders hielt seine Erlebnisse in der Türkei in Buchform fest (Liman von Sanders 1920).

¹³ Im Gegensatz zu diesen euphorischen Tönen war Hugo Grothe (ein eifriger Befürworter der „Stärkung des Deutschtums“ im Osmanischen Reich) skeptisch, was die militärische Stärke des osmanischen Heeres betraf: „Ist nun die Türkei hinreichend gerüstet, um einen Zusammenstoß mit den Waffen zu wagen? Nachdem der letzte Balkankrieg ihr starke Wunden geschlagen hat und ihr organisatorisches Unvermögen an manchen Stellen zutage trat, mag man Anhalte finden, dies zu bezweifeln“ (Grothe 1914: 34).

¹⁴ Die Bankiers Bleichröder, Siemens (Direktor der Deutschen Bank) und von Kaula (Direktor der Württembergischen Vereinsbank) zeigten als erste Interesse an dieser Kapitalanlage. Ihre Finanzgruppe (von der Deutschen Bank geführt) erwarb die Konzessionen der von der türkischen Regierung gebauten Bahnlinie (Polkahn 2002: 63).

im selben Jahre die erste Bahnlinie von Konstantinopel (Haydarpaşa) nach Izmit gebaut wurde (siehe: Öztürk 1987). 1889 gründeten die beteiligten deutschen Banken die „Anatolische Bahngesellschaft“ (Polkeln 2002: 63). Drei Jahre später folgte die Eröffnung der fast 500 km langen Strecke zwischen Izmit und Ankara, wobei nur die Hälfte der Linie (bis Eskişehir) in den Verlauf der Anatolischen Eisenbahn fiel. Auch auf dem Balkan beteiligte sich die Deutsche Bank am türkischen Bahnbau, sodass sie Anfang der 90er Jahre bereits ungefähr 2.000 km der osmanischen Eisenbahnstrecke kontrollierte (Polkeln 2002: 65). 1896 wurde der Bau der Anatolischen Bahn mit der Verbindung von Eskişehir und Konya beendet (Hennig 1915: 338). Damit war das erste Ziel erreicht, doch das Deutsche Reich verfolgte einen größeren Plan. Die sogenannte Bagdadbahn sollte die Eisenbahnstrecke von Konya bis nach Bagdad und Basra weiterführen. Deutschland wünschte sich durch diese „neue große Weltverkehrsstraße“ (Rohrbach 1902: 61) eine Landverbindung zum Persischen Golf.

Als Kaiser Wilhelm II. 1898 zum zweiten Mal Konstantinopel besuchte, eröffnete er zusammen mit Abdulhamid II. das Bahnhofsgebäude in Haydarpaşa, das von deutschen Architekten entworfen worden war (Polkeln 2002: 70).¹⁵ Damit war das Tor „zum fernsten Osten des türkischen Reiches“ (Grothe 1903: 303) geöffnet. Gleichzeitig bezeugte der Sultan dem deutschen Kaiser seine Freundschaft, die seit Wilhelms erstem Besuch 1889 stetig intensiviert wurde, und vergab die Konzessionen des anstehenden Bagdadbahn-Baus an Deutschland (ebenda). Mit diesem zunehmendem „politischen Engagement“ in der asiatischen Türkei begab sich das Deutsche Reich „gewissermaßen freiwillig in das Zentrum der Spannungen“ (Fuhrmann 2006: 3). Die Entwicklung der immer enger werdenden deutsch-türkischen Beziehungen verfolgten die Großmächte Frankreich, England und Russland mit Misstrauen. Bereits die Vergabe der Anteile für die Strecke Eskişehir-Konya rief bei allen Großmächten heftige Einwände hervor. Der britische Botschafter in Berlin äußerte sich gegenüber dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes besonders deutlich: London könne nicht zulassen, dass deutsches Kapital eine Bahn baut, die „für England als künftiger Weg nach Indien große Bedeutung hat“ (Polkeln 2002: 65).

In den folgenden Jahren entwickelte sich die Bagdadbahn immer mehr zum Zankapfel der Großmächte. Ein Zeitgenosse nannte die Bagdadbahn 1914 denn auch „das Turnergerät“ für jeden „jungen Politiker“, spiegle sich in ihr doch „mit besonderer Schärfe“ die jeweilige Konstellation der europäischen Großmächte in den letzten Jahrzehnten wider (Schäfer 1914, 32). Das Deutsche Reich musste diplomatisch sehr geschickt vorgehen, wollte es vom Verdacht ablenken, dass hinter all diesen Plänen doch mehr steckte als bloße Wirtschaftshilfe mit nur kleinem finanziellem Gewinn. Dies wurde umso schwieriger, wenn deutsche Zeitungen euphorisch Parolen wiedergaben: „Also Volldampf vorwärts nach dem

¹⁵ Zum Bahnhofsgebäude Haydarpaşa siehe auch: Binark/Çulha/Kocabiyik 2007.

Euphrat und Tigris und nach dem Persischen Meere und damit der Landweg wieder in die Hände [komme], in die er allein gehört, in die kampf- und arbeitsfreudigen deutschen Hände“ (*Alldeutsche Blätter* 6.11.1898 in: Polkahn 2002: 61).

Als Deutschland 1871 erfolgreich aus dem Sieg gegen Frankreich hervorging und das Deutsche Reich gegründet wurde, glaubten viele Kolonialbefürworter, dass dies der Startschuss für „ein zügiges Ausgreifen Deutschlands in die übrige Welt“ (Fuhrmann 2006: 47) sei. Bismarck hingegen zeigte als außenpolitischer Balancetaktiker kein Interesse an kolonialem Besitz im Osmanischen Reich. Erst sein Nachfolger Leo von Caprivi, der das Reichskanzleramt 1890 übernahm, verfolgte eine offensivere Orientpolitik. Seine offensichtlichen Sympathien für das Vorhaben, deutsche Bauern in Anatolien anzusiedeln, brachten ihn zweimal dazu, Machbarkeitsstudien in Auftrag zu geben (Fuhrmann 2006: 57). Erst als beide Gutachten negativ ausfielen und die Annexion des Bodens als Grundvoraussetzung vorsahen, ließ Caprivi das Projekt fallen (ebenda).

Wilhelms II. Verhältnis zum Orient wiederum schwankte zwischen Realpolitik und Schwärmerei. Als Archäologie-Begeisterter unterstützte er mit großzügigen finanziellen Spenden archäologische Projekte in der Türkei (Fuhrmann 2006: 100). Auch anderen orientalischen Attraktionen war er nicht abgeneigt. Ein Bildnis zeigt ihn sogar in osmanischer Uniform (siehe: Pohl 1999: 55). Auf der anderen Seite war Wilhelm II. kein Anhänger des Humanismus, legitimierte seine Herrschaft größtenteils durch einen „mittelalterlichen christlichen Herrscherethos“ und zeigte sich empfänglich für moderne sozialdarwinistische Ideen (Fuhrmann 2006: 100). Obwohl auch er keinen direkten Kolonialgewinn im Osmanischen Reich anstrebte, war er doch stark an der „Stärkung des Deutschtums“ interessiert, um politische und wirtschaftliche Vorteile für sein Land zu erringen. Die Bagdadbahn als „langgeträumte indische Übergangsroute“ (Browski o.J.: 20) spielte dabei als Prestigeobjekt erster Klasse eine große Rolle. Während sie für die Herrschaftselite auf der einen Seite vor allem ein Machtinstrument war, entfachte sie auf der anderen Seite die „Phantasien der Kolonialbefürworter“ (Fuhrmann 2006: 60), die bereits lange vor der deutschen Reichsgründung existierten.

In der Literatur lassen sich kolonisatorische Schwärmereien anhand des deutschen Kolonialromans bis 1770 zurückverfolgen (Fuhrmann 2006: 36): „Zentrales Motiv vieler dieser Romane war die Begegnung des als männlich, jugendlich und potent charakterisierten Protagonisten, des deutschen Kolonisators, mit dem als feminin, schön, fruchtbar, jungfräulich aber zunächst undurchdringbar charakterisierten zu unterwerfenden Land“ (Fuhrmann 2006: 39-40). Der große Erfolg dieser Kolonialromane war eng mit der literarischen „Erotisierung des zu erobernden Bodens“ verknüpft (Fuhrmann 2006: 40). Neben Romanen erschienen im 19. Jahrhundert pseudowissenschaftliche Schriften, die ebenfalls deutsches Kolonialgebiet forderten und mit der gleichen sexuellen Metaphorik – auf die vor allem Susanne Zantop hingewiesen hat – arbeiteten. Als geeignete Kolonisationsgebiete wurden besonders Südosteuropa und Vorderasien angepriesen (ebenda). Da man sich das Gebiet Vor-

derasiens, den alten Orient, aber unmöglich als Jungfrau vorstellen konnte, wurde eine andere Metapher zu Hilfe gezogen: Ihr zufolge waren die Länder Mesopotamiens nach der Vertreibung der Kreuzritter in einen Dornrösenschlaf gefallen, aus dem nur ein deutscher Prinz es wach küssen könnte (Fuhrmann 2006: 41).¹⁶

Erstaunlich oft und lange griffen deutsche Kolonialbefürworter auf dieses Bild zurück. So schrieb Colmar Freiherr von der Goltz 1896: „Anatolien ist kein Nordamerika [...]. Es ist ein Dornröschen, oder besser eine recht stattliche Dornrose, die aus dem Schlummer, ja vielfach aus der Lethargie geweckt werden muss“ (Goltz 1896: 289). Und Paul Lindenberg ergänzte 1902: „Überhaupt hat der Pfiff der Lokomotive das Dornröschenland aus langem Schlummer erweckt, und gleich einem befruchtenden Flusse hat der Schienenweg reichen Segen in jene bisher so weltfernen Gebiete gebracht [...]“ (Fuhrmann 2006: 41). In diesem sexualisierten Kontext ist es durchaus richtig, wenn der Historiker Fuhrmann die Eisenbahn als „Symbol des Phallus“ betrachtet, der die „Penetration des Dornroschens“ vornehmen sollte (ebenda). Besonders deutlich formulierte diese Penetrationsvorstellung Grothe¹⁷, als er in seinem 1902 erschienenen Buch von der „Befruchtung fremder Erdschollen“ sprach (Grothe 1902: 20). Der orientalische Boden wurde denn auch durchwegs als enorm fruchtbar beschrieben.¹⁸

Der 1888 beginnende Eisenbahnbau weckte alte (mitunter sexuell geladene) Vorstellungen, die vor allem um die Jahrhundertwende in einer Vielzahl von Schriften, Reiseberichten und Artikeln festgehalten wurden. Schöllgen betont, dass „kaum eine andere außenpolitische [...] Frage die deutsche Öffentlichkeit wie die politische Führung des Reiches in der Zeit Wilhelms II. – und zwar dauerhaft – derart beschäftigt, ja erregt und dementsprechend zu so vielen Publikationen angeregt hat wie die orientalische“ (Schöllgen 1981: 130). Während einige wie Grothe die direkte Kolonisation befürworteten („Möge das neue Jahrhundert nicht ablaufen, ehe die Frage der gesicherten Volksansiedlung nicht gelöst ist, ehe in Mesopotamien nicht auch im Umkreis deutscher Dörfer deutscher Pflug und deutscher Spaten walten“ Grothe 1902: 33), lehnten andere wie Jäckh¹⁹ und Rohrbach (siehe nächstes Kapitel) die direkte Kolonisation des Osmanischen Reiches „um unserer wirtschaftlichen Zukunft willen“ (Rohrbach 1903: 48) ab.

¹⁶ Schäfer glaubte, dass die Entdeckung des Seeweges nach Indien „den Orient in Todesschlaf versetzte. Wie andere war er sich jedoch sicher, dass Deutschland die „Wiedererweckung des Orients“ zufiel (Schäfer 1916: 49).

¹⁷ Hugo Grothe war Dichter, Reiseschriftsteller und aktives Mitglied der Deutschen Kolonialgesellschaft.

¹⁸ So beispielsweise in: Hennig 1915: 361: „Die größte Friedensaufgabe der Bagdadbahn aber wird die Wiedergewinnung der unendlich fruchtbaren, leider nur völlig verwahrlosten Gefilde von Mesopotamien und Babylonien für die Weltwirtschaft der Zukunft sein.“

¹⁹ Ernst Jäckh gründete 1914 die „Deutsch-Türkische Vereinigung“ und wurde vor allem mit seinem Buch „Der aufsteigende Halbmond“ bekannt. In seiner Gegenschrift zum 1909 erschienenen Buch von Alexander Ular („Der erlöschende Halbmond“) prophezeite Jäckh der Türkei 1911 „eine neue Welle muhammedanischer Größe“ (Jäckh 1911).

Sie waren überzeugt, nur durch die Erhaltung der Türkei optimalen wirtschaftlichen Gewinn erzielen zu können:

Es wäre Torheit für uns, von einer Eroberung des Morgenlandes [...] zu träumen, [...] Jeder, vor allen Dingen jeder asiatische Territorialverlust aber, den das türkische Reich jetzt noch erleidet, und erst recht natürlich seine Zerteilung unter die Nachbarmächte, schließt mit der größten Wahrscheinlichkeit deutsche Arbeit und deutsche Erfolge von weiten Gebieten im Orient aus [...] (Rohrbach 1903: 48-49).

Gerade der Verzicht auf Kolonialbesitz – „dass wir in voller Aufrichtigkeit keinen Fetzen türkischen Gebiets, weder in Europa, noch in Asien, noch in Afrika, für uns verlangen“ – sichere der expandierenden deutschen Wirtschaft „einen Absatzmarkt und eine Rohproduktenquelle“ (Rohrbach 1903: 53). Denn „[w]as wir erreichen können, ist kein Auswanderungsgebiet im türkischen Asien; wohl aber ist es die Schaffung eines großen deutschen Handelsgebietes im Bereich der Bagdadbahn“ (Rohrbach 1903: 168). Damit sollte das Bagdadbahngelände für Deutschland „ein Ersatz dafür werden, dass wir kein Australien oder Kanada besitzen“ (ebenda).

Dass die wirtschaftliche Ausbeute der anatolischen Türkei und des „Stromland[s] des Euphrat und Tigris“ (Rohrbach 1903: 180) großen Reichtum versprach, stand für die „friedlichen Imperialisten“ (Kloosterhuis 1994) fest: „Einst stieg der Deutsche mit dem Hut in der Hand in Haidar-Pascha ein, mit dem Zylinder auf dem Kopfe steigt er heute in Basra aus“ (Schäfer 1914: 32). Gleichzeitig waren sie auch von der günstigen Beeinflussung der Türken überzeugt, was die alldeutsche Zeitung *Welt am Montag* im November 1898 besonders bildhaft formulierte: Mit deutscher Hilfe werde der „kranke Mann“ am Bosporus, „so gründlich kuriert, dass er, wenn er aus dem Gesundheitsschlaf aufwacht, nicht mehr zum Wiedererkennen“ sei. Man möchte meinen, „er sehe ordentlich blond, blauäugig germanisch aus.“ Durch diese „liebende Umarmung“ werde ihm soviel deutsche Säfte einfiltriert, „dass er kaum noch von einem Deutschen zu unterscheiden“ sei (Laak 2005: 92).

„Moralische Eroberungen“ durch „Deutsche Kulturarbeit“

Als 1877 das neue deutsche Botschaftsgebäude in Konstantinopel feierlich eingeweiht wurde, widmete die konservative *Kölnische Zeitung* dem Neubau einen langen Artikel (siehe: Böhme 1997: 5): „[E]in mächtiger Bau“ sei entstanden, „bestimmt für die Ewigkeit“, schrieb der Autor. Stolz schaue er „hinab auf den Palast von Dolmabagdjche [Dolmabahçe]“, wo der Herrscher „eines morschen Staatskörpers, der fast in Todeskämpfen zuckt“, wohne, während oben der „Vertreter eines hoffnungsvollen kräftigen Landes“ residiere.²⁰ Welche Fülle von Ge-

²⁰ In der Tat befand sich das neue deutsche Botschaftsgebäude „oben“ in unmittelbarer Nähe zum Taksim-Platz, während der osmanische Dolmabahçe-Palast „unten“ am Bosporus lag.

danken, wie vielfältige Vergleiche dieses Bild mit sich bringe. „[U]nserer wuchtigen Macht“ mache der „neue Palast“ viel mehr Ehre „denn unserm Kunstgefühle“. Diesem „Koloss ohne Bewegung“, diesem „Ungetüm ohne Anmuth“ sprach der Verfasser jede architektonische Schönheit ab. Und doch sei es „grade diese Massigkeit“, welche unter den Türken den größten Eindruck hervorgebracht habe. Da ihnen „der Sinn für die Schönheit architektonischer Gliederungen“ fehle, würde ihnen nur die Masse imponieren. So habe der Unverstand des Baumeisters dazu beigetragen, „dem deutschen Einflusse im Orient Vorschub zu leisten.“ Die riesige neue Botschaft sei dem Türken denn „der Ausdruck eines neuen weltbeherrschenden Princips“, denn sie sei größer als die englische und die russische Botschaft und auch größer als die Paläste des Sultans.

Auf eindrückliche Art und Weise spiegelt dieser Zeitungsartikel den Glauben an die deutsche Überlegenheit wider. Eine deutsche Kolonisation des osmanischen Gebietes erschien um Erhaltung der *balance of power* willen unmöglich. Darum plante das expandierende Deutschland, das Osmanische Reich wenigstens geistig zu erobern, um den deutschen Einfluss zu stärken. Für diesen Prozess der geistigen Einflussnahme kreierte Rohrbach 1903 den Begriff der „moralischen Eroberung“ (Rohrbach 1903: 176, 177). Er meinte, was vorher andere mit „Propaganda“, „werbender Tätigkeit“ oder „Kulturarbeit“ bezeichneten (Fuhrmann 2006: 26-27): Anstatt Ländereien zu kolonialisieren, sollten „moralische Eroberungen“ auf nichtmilitärischem Weg den Gegner kulturell durchdringen, um die „erstrebten Einflussgebiete“ wirtschaftlich auszubeuten (Rohrbach 1912: 206).

Paul Rohrbach (*1869-1956) war der „meistgelesene Kommentator außen- und kolonialpolitischer Themen“ vor und während des Ersten Weltkriegs (Mogk 1972: 5). Um seine Ideen zu verbreiten, nutzte er alle möglichen Kommunikationsmittel. Seine zahlreichen Bücher erreichten enorme Auflagenhöhen und prägten den Zeitgeist entscheidend. Mit einer eigenartig anmutenden Synthese von Christentum und Politik plante er die Errichtung der „Gottesherrschaft auf Erden“ unter maßgeblicher Beteiligung Deutschlands. Damit verbunden proklamierte er ein „Größeres Deutschland“. Sein bekanntestes Buch „Der deutsche Gedanke in der Welt“ erschien 1912. Darin sind alle wichtigen Ideen zur deutschen Kulturpolitik enthalten.

Ausgangspunkt der Rohrbach'schen Idee ist die Angst, beim konstanten deutschen Wachstum bald nicht mehr genügend Lebensraum und Ressourcen zur Verfügung zu haben²¹: „Wir wachsen und mehren uns, aber nicht in einem weiträumigen Lande, das Überfluss an allem hat, was man zum Leben braucht“ (Rohrbach 1912: 8). Im Gegenteil: Deutschland sei in „keineswegs günstige Grenzen

²¹ Ebenso bei Jäckh: „Die Aufgabe der deutschen Volkswirtschaft und der deutschen Auslandspolitik ist bekannt: für das deutsche Volk, das in zwei Generationen eine einzigartige Verdoppelung seiner Menschenzahl erlebt und das dabei auf den gleichen Grund und Boden begrenzt bleibt, eine sichere Existenz zu schaffen“ (Jäckh 1913: 12).

gepresst“, von Jahr zu Jahr müsse „mehr Gut aus der Ferne“ herbeigeschafft werden, um satt zu werden (Rohrbach 1912: 9). Darum sei das Deutsche Reich, „wie der Baum, der im Felsspalte wurzelt“ (Rohrbach 1912: 8): „Entweder wir drücken das Gestein auseinander und wachsen weiter – oder der Widerstand ist so groß, dass wir verkümmern, weil wir nicht genug Nahrung bekommen“ (ebenda). Da „der Kolonisationsgedanke unter allen Umständen aus dem Inhalt der deutsch-türkischen Politik“ ausscheide, bleibe „die deutsch-türkische Kulturpolitik ein umso entschiedener zu vertretender Gedanke“ (Rohrbach 1912: 224). Nur durch die „immerwährende Ausbreitung der deutschen Idee“ sei ein „Zurücksinken auf die Stufe der Territorialvölker“ zu verhindern und die „Erkämpfung eines Platzes an der Seite der Angelsachsen“ möglich (Rohrbach 1912: 8). Darum müsse Deutschland, die deutsche Sprache, die deutsche Wissenschaft „und die großen positiven Werte, die unsere nationale Kultur tragen“ auf türkischen Boden „verpflanzen“ (Rohrbach 1912: 224).

Um dieses Ziel zu erreichen, habe ein weit verzweigtes deutsches Schulwesen erste Priorität (ebenda). Auch deutsche Zeitungen sollten in der Türkei gedruckt werden, um den deutschen Gedanken effizienter zu verbreiten (Rohrbach 1912: 210). Dass Deutschland gegenüber Frankreich, England und Amerika im kulturellen Bereich weit zurück lag, wusste Rohrbach nur zu gut. Frankreich zähle 600 bis 800 Institutionen in der Türkei und auch das „Schulwesen der englischen und amerikanischen Mission“ sei bedeutend. Deutschland falle im Gegensatz dazu mit seinen „etwa ein Dutzend“ deutschen Einrichtungen²² weit zurück, da nütze es auch nichts, dass die „Qualität der deutschen Schulen“ durchwegs gut sei (Rohrbach 1912: 220). Von „einer Hebung der moralischen Tüchtigkeit des Türken durch das deutsche Vorbild und die deutsche Schulung“ könne ernstlich keine Rede sein (ebenda). Dennoch wäre die Verpflanzung des „deutschen Gedankens“ mit den richtigen Maßnahmen durchaus möglich, seien die Türken in Anatolien und auf europäischem Boden doch „in der Hauptsache noch Arier, Indogermanen“ (Rohrbach 1912: 221). So sei das Osmanische Reich „eine Stelle, wo der deutsche Gedanke“ als „Weltkulturfaktor“ einer großen Zukunft entgegengeführt werden könne (Rohrbach 1912: 223-224).

Neben Schulen betonte Rohrbach auch die Wichtigkeit von deutschen Hospitals. Die ärztliche Versorgung sei „für die Kräftigung der wirtschaftlichen Beziehungen“ von unschätzbarem Wert (Rohrbach 1903: 177). Nichts wäre nützli-

²² Für die Kinder der deutschen Arbeiter und Ingenieure der Anatolischen- und der Bagdadbahn wurden um 1900 in Konstantinopel zwei neue deutsche Schulen errichtet. Die Deutsche Schule in Haydarpaşa und in Yedikule. Bereits im Gründungsjahr wurde der Deutschen Eisenbahnschule Haydarpaşa ein Kindergarten angeschlossen, den eine Schwester des „Zimmerschen Diakonievereins“ betreute (Zeitungsaufsteller vom 22.10.1903 in: R/901 39685). Auch er scheint jedoch keine konstante Einrichtung gewesen zu sein. 1910 wurde er nach längerer Pause wiedereröffnet (V). Weitere deutsche Schulen existierten in Karaağaç (Edirne), Saloniki, Eskişehir, Smyrna, Beirut, Haifa, Sarona, Jaffa und Aleppo (Gencer o.J.: 153).

cher, als wenn sich eine Anzahl deutsche Ärzte im Gebiet der Bagdadbahn niederlassen und „als Pioniere des Deutschtums“ diejenige „moralische Eroberung“ vorbereiten würde, die für den wirtschaftlichen Erfolg über die Mitbewerber nötig sei (ebenda). Auch Jäckh war sich sicher, dass Schule und Waisenhaus, zusammen mit den deutschen Spitälern, „die wichtigsten Kanäle Deutschlands“ seien, „durch welche philanthropische Unternehmungen auch kommerziellen Einfluss gewinnen“ (Jäckh 1911: 72).

Dass die Ideen Rohrbachs bei seinen Zeitgenossen Gehör fanden, beweist beispielsweise ein Reisebericht der „Berliner Liedertafel“, die 1908 auch in Konstantinopel Halt machte. Noch während der Einfahrt in den Hafen erkannten die Sänger „[w]eiss leuchtend“ ein „massives Gebäude“, das sich „alles dort beherrschend, hoch über das Häusermeer“ emporhob (Schulz-Labischin 1908: 92). Die exponierte Lage der deutschen Botschaft war den deutschen Gästen ein erfreuliches Symbol ihrer Stärke. Nach einem Konzert vor dem Sultan notierte der Schreiber, dass dies nicht nur für die Liedertafel ein besonders hervorragender Erfolg bedeutete, sondern auch „einen großen moralischen Erfolg des Deutschtums überhaupt“ (Schulz-Labischin 1908: 149). Auch nach dem Ersten Weltkrieg fasste beispielsweise Eduard Spranger 1923 die Aufgabe „äußerer“ Kulturpolitik dahingehend zusammen, dass „mit den geistigen Kulturkräften des eigenen Volkes“ im Ausland „moralische Eroberungen“ anzustreben seien (Düwell/Link 1981: 2-3).

Bedeutung der Sprache

„Ohne das verbindende Mittel der Sprache“ seien keine „Kulturbeziehungen“ möglich (Rohrbach 1912: 225). Davon war Rohrbach überzeugt. Darum müsse „mit der größten Energie“ darauf hingearbeitet werden, dass die türkische Jugend eine „bequeme Gelegenheit zum Deutschlernen“ erhalte (ebenda). Da es nicht möglich sei, möglichst viele Türken nach Deutschland zu bringen, könne ihnen nur über den Weg des deutschen Sprachunterrichts „eine Vorstellung von unserer Kultur“ vermittelt werden (Rohrbach 1912: 226). Dieser würde bei ihnen gleichzeitig ein Gefühl der Vertrautheit erwecken. Die Bedeutung des deutschen Sprachunterrichts fasste Rohrbach dahingehend zusammen, dass es im Grunde wichtiger sei, dass ein Türke „den Goetheschen Faust“ verstehe, als dass er „nur deutsche Patronen“ kaufe (Rohrbach-Zitat in: Jäckh 1913: 153). Die Tradition der deutschen Militärmisionen hatte das Deutsche Reich in wirtschaftlicher Sicht stark begünstigt. Doch die Türkei sollte, so Rohrbach, nicht nur ihre Militärausrüstung aus Deutschland beziehen, sondern auch die kulturellen Güter.

Rohrbachs Freund Ernst Jäckh plädierte ebenfalls für die Errichtung von deutschen Schulen in der Türkei, denn „Politik und Wissenschaft gehen die Wege der Sprache“ (Jäckh 1914: 154). Es sei wichtig, „dass wir Deutsche nicht länger hinter Franzosen und Italienern, hinter Engländern und Amerikanern zurückstehen“

(ebenda). Eine deutsche Hochschule müsse eröffnet werden (siehe: Gencer o.J.: 173-189), ebenso neue Mittel- und Volksschulen. Der Pädagoge leite die Jugend zum Kaufmann, „wer drüben in einer deutschen Schule gelernt“ habe, füge „sich später dem deutschen Handel ein“ (Jäckh 1911: 72). Und eine Politik „des Kaufens und Verkaufens“ sei ja „unsere ganze deutsche Orientpolitik, die auf den Schienen der Lokomotive Wege ebnet“ (ebenda). In diesem Sinne betonte auch Blankenburg: „Stützpunkte der Sprache sind sogleich solche für den Handel“ (Blankenburg 1915: 29).

Der Nachzügler Deutschland, der in der „Kulturarbeit“ bereits weit hinter seinen Konkurrenten stand, musste 1909 nach dem Sturz Abdulhamids II. noch intensiver in die Offensive gehen. Das Deutsche Reich, das mit dem alten Sultan-Regime lange befreundet gewesen war, genoss in der Bevölkerung und bei den mit Frankreich und England sympathisierenden Jungtürken wenig Sympathien. Zunächst beschloss die Deutsche Schule, Abendkurse für Türken einzurichten. Damit sollte der deutsch-feindlichen Haltung in der Öffentlichkeit entgegengewirkt werden. Außerdem schien dies der Botschaft ein günstiger Einstieg in die bisher vernachlässigte „Kulturarbeit“ (Gencer o.J.: 142). In einem Bericht an den Reichskanzler von Bülow betonte der deutsche Botschafter in Konstantinopel, dass Frankreich mit einer gezielten Sprachpolitik das Italienische als ehemalige *lingua franca* der Levante immer mehr zurückgedrängt habe. Die Verbreitung der deutschen Sprache und Kultur sei darum für die deutschen Handelsinteressen äußerst wichtig (Gencer o.J.: 144). Welch großen Rückstand Deutschland gegenüber Frankreich aufzuholen hatte, zeigte sich auf skurrile Weise bei der Gründung der in Konstantinopel erscheinenden deutschen Zeitung *Osmanischer Lloyd* (siehe: Farah 1993). Sie diente zwischen 1908 und 1918 als „Propagandinstrument“ und „Mittel zur deutschen Selbstdarstellung“, musste aber, um Gehör zu finden, auf Deutsch und Französisch erscheinen (Farah 1993: 20).

Die unentgeltlichen Abendkurse für Erwachsene, die neben der Deutschen Schule in Pera auch in Haydarpaşa angeboten wurden, besuchten im Schuljahr 1910/11 200 Personen (hier und im Folgenden: Gencer o.J.: 154). Doch bereits im folgenden Jahr sank die Teilnehmerzahl auf nur 38. Der deutsche Konsul führte diesen Rückgang auf den Italienisch-Türkischen Krieg zurück, der dem Ansehen Deutschlands geschadet habe. Die deutsche „Kulturpolitik“ war noch zu schwach, als dass Einheimische über außenpolitische Missgriffe hätten hinwegsehen können. Nach der verheerenden Niederlage der osmanischen Heere im Balkankrieg orientierte sich das Deutsche Reich in seiner Schul- und Sprachpolitik nochmals neu (Gencer o.J.: 155). Da niemand sagen könne, so der Botschafter, wie lange die Türkei noch zusammenhalten werde, oder ob es zur Aufteilung komme, sei es von „entscheidender Bedeutung“, dass Deutschland auch kulturell im Lande präsent sei (Gencer o.J.: 161). Neben der Errichtung von deutschen Schulen forderte die Botschaft, dass auch an türkischen einheimischen Schulen vermehrt Deutsch unterrichtet werde, worauf 1913 rund 700 Schüler an acht ein-

heimischen Schulen Deutschunterricht erhielten (Gencer o.J.: 160). Doch auch mit diesen Zahlen lag das Deutsche Reich weit hinter seinen Konkurrenten. Mit dem Eintritt der Türkei in den Ersten Weltkrieg wurden alle ausländischen Einrichtungen – mit Ausnahme der deutschen – geschlossen. Damit schien für viele der ideale Zeitpunkt für die „kulturelle Eroberung der Türkei“ gekommen.²³ Als nur vier Jahre später die deutsch-türkische Allianz von den Alliierten besiegt wurde, bedeutete dies ein frühzeitiges Ende der seit 1906 anhaltenden Phase der deutschen „Kulturpropaganda“ (Farah 1993: 18).

Fazit

Der „ewige Zweite“ Deutschland (Berman 2003) war verspätet ins Rennen um die Weltmacht angetreten. Zudem verpasste er es, rechtzeitig mit deutscher „Kulturarbeit“ in der Türkei Fuß zu fassen und konzentrierte sich stattdessen auf die Entsendung von Militärs und Beamten. Wie im Kapitel zu den deutschen Militärmisionen gezeigt wurde, war es ihm auch nicht gegückt, durch ein sympathisches Auftreten die jungen türkischen Offiziere von der deutschen Sache zu begeistern. Im Gegenteil, die meisten deutschen Heeresreformer stießen mit ihrer herrischen Art auf Unverständnis und Ablehnung. Anstelle einer vorteilhaften, weitsichtigen Politik der „Stärkung des Deutschtums“ gab sich das Deutsche Reich lange mit dem großen wirtschaftlichen Nutzen, den die Militärmisionen mit sich brachten, zufrieden.

Die aktive Teilnahme am Bau der Anatolischen Bahn und der Bagdadbahn brachte Deutschland größeren „moralischen“ Profit als die Heeresreform. Als eine der führenden Industriemächte zog das Deutsche Reich Tausende von Kilometern Schienen durchs Land, was die anderen Großmächte mit Argwohn verfolgten. Damit konnte Deutschland bis weit nach Kleinasien vordringen und Werbung in eigener Sache machen. Gleichzeitig weckte die Eisenbahn in Deutschland alte Wünsche und Phantasien von Kolonialbefürwortern, die ab 1888 von der Penetration und Besiedlung des Orients schwärmteten. Andere wie Jäckh und Rohrbach hingegen hielten das Kolonisationsvorhaben für eine „Torheit“, da dies Deutschland nur in Probleme mit den anderen Großmächten und dem Osmanischen Reich verstricken würde. Sie machten sich im Gegenzug für die politische und wirtschaftliche Erhaltung der Türkei stark, um auf dem „trockenen Weg nach Indien“ (Schäfer 1914: 5) dem expandierenden deutschen Volk einen Absatzmarkt und ein Rohstofflager bereitzustellen. Damit das Deutsche Reich seinen Einfluss auf Dauer festigen könne, propagierte Rohrbach ab 1903 die Umsetzung von „moralischen Eroberungen“. Damit meinte er den Bau von deutschen Schulen, die Verbreitung der deutschen Sprache und die medizinische Versorgung der Einheimischen. Würde sich der „deutsche Gedanke“ erst festset-

²³ Denkschrift Professor Kerns an das Auswärtige Amt, 15.05.1915 (in: Gencer o.J.: 172).

zen, so blieben auch die wirtschaftlichen Erfolge in der Türkei nicht aus. Bei der Stärkung des deutschen Einflusses spielte die Sprache eine wichtige Rolle. So wie Frankreich mit einer offensiven Schul- und Sprachpolitik das Italienische als *lingua franca* aus der Levante vertreiben konnte, sollte auch Deutschland mit einem weit verzweigten Schulnetz immer mehr Türken der deutschen Sprache zuführen. Die Behauptung Russell A. Bermans, dass die deutsche Kolonialpolitik nur selten versucht habe, die einheimische Bevölkerung zu germanisieren (Berman 2003: 24), trifft meines Erachtens für die Türkei nicht zu.

Die Errichtung oder Förderung von Kindergärten wird von Ideologen wie Jäckh und Rohrbach nie propagiert. Dennoch versteht es sich von selbst, dass der Deutsche Kindergarten als Ort des ersten Sprachkontakts für die Verbreitung der deutschen Sprache und somit für die „Stärkung des Deutschtums“ eine große Rolle spielte. Die gelegentliche Verlängerung der Kindergartenzeit (siehe Kapitel „Der Kindergarten in der Rue de Pologne“) zeigt, dass der gründliche deutsche Spracherwerb im Teutonia-Kindergarten einen großen Stellenwert besaß. Er war die Voraussetzung für einen problemlosen Übertritt in die Deutsche Schule. Dass die Kleinkinderschule ab Beginn des Ersten Weltkriegs auch von vielen einheimischen (muslimischen) Kindern besucht wurde, passte ebenfalls in die neue deutsche Kulturpolitik Deutschlands nach dem Balkankrieg.

War der Versuch der „Stärkung des Deutschtums“ nun ein Erfolg oder Misserfolg? Der Historiker Klein glaubt, dass trotz der wenigen Erfolge der deutschen Bildungsanstrengungen, „letztendlich doch eine Verbreitung der Bildung und Kultur“ stattgefunden habe (Fritz Klein zitiert in: Gencer o.J.: 190). Deutschlands Kalkül, mit Militär- und Bildungshilfe politischen und ökonomischen Gewinn zu erzielen, ging nach Gencer aber nur bedingt auf. „Die Türkei kooperierte mit den Deutschen nur dann und so lange, wie es den türkischen Interessen entsprach“ (Gencer o.J.: 291).